



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Via regia des Weltverkehrs

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zu überlassen habe. Man scheut sogar vor der unwürdigen Unterstellung nicht zurück, daß die Reichstreue der Bundesfürsten durch Vorfälle wie der lippische Ehrenrechtshandel erschüttert werden könne! Auch nur einen solchen Gedanken zu äußern sollte schon der nationale Anstand verbieten; diese Reichstreue steht uns felsenfest. Unfre Entwicklung hemmt nicht der fürstliche Partikularismus, sondern der Partikularismus im Volke, die Unfähigkeit, sich in die großen Verhältnisse eines Nationalstaats einzuleben, während die Fürsten uns mit gutem Beispiel darin vorangegangen sind. Die Möglichkeit aber, daß das Deutsche Reich erschüttert werden könnte, darf gar nicht in Erwägung gezogen werden, nicht einmal in Gedanken; die nationale Einheit ist ein *noli me tangere* für jeden Patrioten.

Die Grenzboten sind für Bismarck eingetreten zu einer Zeit, wo die gesamte liberale Presse ihn nicht als den größten Staatsmann des Jahrhunderts pries, wie jetzt, sondern in ihm den leibhaftigen Gottseibeius sah und seine Politik eine grundsatzlose Abenteuerpolitik schalt. Sie treten jetzt auch für den Kaiser ein, trotz alles thörichten, boshaften und leichtfertigen Geschwäzes ringsum, und trotz aller kleinlichen Schulmeisterei, die sich mit dem Mantel des Freiheitsmutes drapirt, denn sie wissen, daß die Macht des Kaisers und die Größe des Reichs von einander unzertrennlich sind. \*



## Die Via regia des Weltverkehrs



ie witzigen und unwitzigen Kritiken einer ganzen Anzahl unsrer deutschen Blätter, die die öffentliche Meinung vertreten oder — machen wollen, über die Orientreise des deutschen Kaisers zeugen davon, daß der politische Instinkt in unserm lieben Vaterlande noch immer in den Windeln liegt.

Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen,  
Was sie nicht verstehen!

Wie weit voran darin sind uns immer noch unsre germanischen Vettern jenseits des Kanals und jenseits des Atlantischen Ozeans! Dort hat man das feinste Gefühl und das rascheste Verständnis für das eigne Interesse auch an den am fernsten liegenden Fragen, während sich bei uns die binnenländische Stammtischweisheit entweder für die Rechte unsrer Gegner erwärmt, oder doch wenigstens an der Form, in der die vaterländischen Interessen geltend gemacht werden,

biedermännischen Anstoß nimmt. Das ist leider deutsche Art oder deutsche Unart. Reden wir einmal in kräftiger Mundart: Also, was haben wir Deutschen für Interessen in der Türkei? Was will und kann der Kaiser dort erreichen mit seiner Reise?

Unsre kundigen Thebaner, die dem Fürsten Bismarck seine Amtsführung nach Kräften erschwert haben, sind jetzt aller Augenblicke mit Zitaten aus seinen Reden bei der Hand, wenn es gilt, das herabzusetzen und zu bekritteln, was gethan wird. Wie oft sind die Knochen des pommerischen Grenadiers ausgegraben, wie oft ist der Geist der seligen Hekuba beschworen worden! Das Jahr 1786 war das Todesjahr Friedrichs des Großen; seine Autorität in Europa war so groß, daß Goethe im Jahre darauf nicht wagte, in einem sizilianischen Flecken seinen Tod mitzuteilen, um sich nicht „seinen Wirten durch eine so unselige Nachricht verhaßt zu machen.“ Zwanzig Jahre später erlitt der von ihm geschaffene Staat seine furchtbarste Niederlage, gerade weil man geglaubt hatte, seine Hinterlassenschaft in jedem Punkte auf das ängstlichste wahren zu müssen, weil man es nicht verstanden hatte, mit der Zeit fortzuschreiten, geschweige denn, daß man ihr, seinem Beispiele folgend, vorangeschritten wäre. Im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität schreitet auch die Geschichte schneller vorwärts; der chinesisch-japanische Krieg sowie der amerikanisch-spanische haben neue politische Aufgaben gestellt und Perspektiven erschlossen, die rasch und thatkräftig wahrgenommen werden müssen, wenn sich nicht die Macht- und Marktverhältnisse der Welt zu unserm Nachteil wesentlich verschieben sollen.

Die heutige Türkei besteht aus Ländermassen, die zu den gesegnetsten, fruchtbarsten und am reichsten ausgestatteten des Erdballs gehören, und liegt auf dem geraden Wege zwischen dem europäischen Abendlande und Indien und China. Die Wichtigkeit dieser Lage wurde bis zur Entdeckung Amerikas von der keiner andern übertroffen. In der eigentlichen atlantischen Periode der Weltgeschichte, wo sich die Interessen der alten Welt vornehmlich dem neuen Erdteile zuwandten, konnte sie einigermassen zurücktreten; nachdem sich aber Amerika zu füllen begonnen hat und eine selbständige Politik verfolgt, gewinnen das Ostbecken des Mittelmeers und Vorderasien ihre alte Bedeutung wieder als die Hauptbahn für den Verkehr und für den Kulturausgleich zwischen Europa und Asien, als via regia der Zivilisation unsrer Erde. Eröffnet worden ist diese uralte Völkerbahn für die Mittelmeervölker durch Alexander den Mazedonier, und das ist seine Großthat, derenthalben ihn die Geschichte als den Großen preift.

Ein wunderbares Zusammentreffen hat es gefügt, daß diese für Europa wichtigste Landstraße von Gefahren bedroht ist wie keine andre der Welt. Die Perser und die Steppenvölker der Mongolen und Türken haben sich von Nordosten, die Araber von Südosten, die Ägypter von Süden herangedrängt, und von Norden bedroht die slawische Welt die Bahn mit Verschüttung für die eigent-

lichen Kulturvölker. Zu allen Zeiten ist die Wichtigkeit, diese Bahn für den freien Verkehr offen zu halten, von großen Herrschern und Staatsmännern erkannt worden. Karls des Großen Beziehungen zu Harun al Raschid beruhten auf dieser Grundlage. Otto der Große knüpfte durch die Verheiratung seines Thronfolgers Beziehungen mit dem Orient an, und die Kreuzzüge waren im wesentlichen eine Rückwirkung des Abendlandes gegen das Vordringen und die Ausbreitung der Türken in Vorderasien. Es ist merkwürdig, daß der letzte der alten deutschen Kaiser, mit dem die Weltmachtstellung des Deutschen Reichs zu Grabe ging, auch als letzter Kaiser auf dem levantinischen Schauplatz erschien. Dann begann bei uns die bittere Not im eignen Hause, die zu Ohnmacht und Zerfall führte. Erst nach Jahrhunderten der Bedrängnis und des innern Haders hat uns das große Jahr 1870 wieder geeint und damit befähigt, thatenfrohen unsere Kraft an große und gemeinsame Aufgaben zu setzen.

Was ist seitdem aus dem Orient geworden? Die große Bewegung, die den Orient und den Occident in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gegeneinander führte, hatte den alten Handelsweg die Donau hinab verschüttet und insbesondre Konstantinopel verödet. Die Plünderung der Stadt durch die Kreuzfahrer 1204 und die Gründung des lateinischen Kaisertums, die Erhebung der Mongolen unter Dschingis Khan und ihr Vordringen bis zu den polnischen Grenzen, endlich das Erscheinen der von den Mongolen in Bewegung gesetzten Türken am Ostbecken des Mittelmeers und ihr Erstarken sind die einzelnen Grundzüge dieses Prozesses. Mongolen und Türken sind aber durchaus handelsfeindliche Völker, und so zieht der Handel nun auf dem Wege von Venedig und Genua über Alexandria und wird von dort durch die Araber weitergeführt. In Deutschland wird Augsburg die Hauptfammelstelle des levantinischen Handels, wie es bisher Regensburg gewesen war. Es ist in dieser großen Bewegung nicht zu verkennen, daß die oberitalischen Seeplätze mit Absicht die Bedeutung Konstantinopels für den Welthandel vernichteten, um den indischen Warenstrom unmittelbar zur See nach Oberitalien zu lenken. Seitdem zog der Welthandelsstrom über die Alpen und rheinabwärts nach Flandern, während in den nördlichen Meeren die Hanse herrschte. Das Deutsche Reich war der Mittelpunkt des Welthandels, und seine unerhörte materielle Blüte war die Folge dieser Zustände. Nach der Sperrung des Roten Meeres für die Europäer durch die ägyptischen Sultane richteten die benachteiligten Staaten ihre Bestrebungen darauf, eine direkte Verbindung mit Indien zu gewinnen, und zwar übernahmen Portugal und Spanien hierbei die führende Rolle. Es folgten die bekannten großen Entdeckungen, von denen an man die neue Geschichte zu datiren pflegt. Im Jahre 1493 teilte der Papst die neue Welt zwischen Spanien und Portugal durch den Meridian hundert Meilen westlich von den Azoren. Die Hauptfeinde der Portugiesen bei ihren Handelsbestrebungen waren die Araber, die damals alle Handels-

verbindungen im Roten Meere und im Persischen Meere in den Händen hatten. Der Kampf um den Welthandel wurde durch Albuquerque entschieden, und zwar in gewaltsamer Weise mit sehr materiellen Waffen. Albuquerque setzte sich 1515 in den Besitz dieses Handelsweges; infolge davon verließ der Warenstrom den Weg von Indien nach den kleinasiatischen Küsten und ging nun um das Kap herum nach Lissabon. Damit war die natürliche und kürzeste Verbindungsstraße zwischen Asien und Europa gesperrt; der asiatische Weltmarkt war von Venedig nach Lissabon verlegt worden, und das 1453 türkisch gewordne Konstantinopel verlor seine letzte Bedeutung als Handelsplatz. Aber das waren keineswegs natürliche Entwicklungen, die sich mit der Notwendigkeit von Naturgesetzen vollzogen; auch auf dem Gebiete des Handels gab allzeit die überlegene Kraft und Einsicht den Ausschlag; als Philipp II. den Holländern den Hafen von Lissabon sperrte, um sie zu vernichten, fuhren sie direkt nach Indien und wurden die gefährlichsten Feinde der Portugiesen. Sehr früh schon hatte Deutschland Handelsverbindungen nach allen Himmelsrichtungen, aber es fehlte der gemeinsame innere politische Stützpunkt; es wurde gar nicht der Versuch gemacht, die Handelspolitik des Bürgertums und der Städte zu einem wesentlichen Bestandteil der Reichspolitik zu machen. So ging denn alles wieder verloren, als die Nachbarn Deutschlands ihm an Selbständigkeit und politischer Stärke überlegen geworden waren. Einer der besten Kenner dieser Verhältnisse urteilt\*): „Der Hauptgrund für den Verfall des deutschen Handels nach 1500 lag nicht in der Verlegung der Handelsstraße, sondern in dem Mangel einer Handelspolitik des Deutschen Reichs. Solange die Welthandelsstraße quer durch das Deutsche Reich ging, bedurfte es einer solchen nicht, der deutsche Bürger konnte sich allein helfen. Aber seit andre Staaten als solche aufkamen, fielen die Nachteile dieses Zustandes vernichtend auf Deutschland. Reichsregierung und Bürgerstand verfielen gleichzeitig. Die Fremden: Holländer und Engländer, vergewaltigten den deutschen Handel. Der dreißigjährige Krieg ist der Schluß zweihundertjähriger innerer Kämpfe. Es ist der große Kampf zwischen Landbesitz und Geldmacht, zwischen Landesherrlichkeit und Handelsstand, bis endlich beide die Form einer Verschmelzung finden konnten. Es ist ein Jahrhunderte währender Bürgerkrieg zwischen zwei Ständen, die, weil sie nicht im ganzen zu einem organischen Staatswesen in richtiger Neben- und Unterordnung hatten zusammengeschlossen werden können, einer ungezügelter Entwicklung verfielen und mit einander in Kampf auf Leben und Tod gerieten, ein Kampf, der sich wieder in zahllose Gruppen- und Einzelkämpfe löste, aber immer ein Kampf zwischen Geldmacht und Landbesitz blieb. Ohne das vorhandne Siechtum des staatlichen Organismus hätte der kirchliche Zwiespalt niemals den verderblichen Einfluß gehabt, den das Deutsche Reich in allen

\*) Joh. Falke: Geschichte des deutschen Handels.

seinen Folgen gefühlt hat. Auch auf dem Gebiete des Handels vollendet der dreißigjährige Krieg nur, was das sechzehnte Jahrhundert an den Rand des Abgrunds gebracht hat. Die Deutschen wurden aus dem reichsten Volk Europas das ärmste und unglücklichste. . . . Der Handel folgt der politischen Machtstellung der Völker!“

Das ist unser Niedergang gewesen, unserm Aufschwung muß ganz natürlich die Wiederaufnahme unsrer alten Beziehungen zum Orient, die Belebung der nächsten und besten Handelsstraßen von Europa nach Asien durch deutsche Kraft und deutsches Kapital folgen. Schon der Altmeister der deutschen Geschichtschreibung, L. v. Ranke, hat sich im neunten Bande seiner Weltgeschichte darüber geäußert: „Einer der größten natürlichen Handelsplätze der Welt ist Konstantinopel. Nach meinem Dafürhalten wird Deutschland niemals wieder seine richtige Stellung erlangen, wenn nicht diese Gebiete seinem Fleiße wieder eröffnet, Konstantinopel in die Gemeinschaft der europäischen Nationen hereingezogen wird.“

Eine lange Zeit konnte man von dem rettungslosen Hinsiechen und dem bevorstehenden Abscheiden des kranken Mannes am Bosporus lesen; das war ein Gemeinplatz der öffentlichen Meinung geworden und gehörte zum eisernen Bestande jedes politischen Schriftstellers. Aber ganz richtig war die Sache deshalb doch nicht. Das osmanische Reich war — nicht unähnlich dem Frankreich im Abendlande — durch Eroberung entstanden; sein Bestand war wie der fast aller staatlichen Organisationen in ihrem Mittelalter wesentlich auf das Lehnswesen gegründet. Die Derebegs entsprachen ziemlich genau unsern deutschen Gaugrafen. Eine orientalische Eigentümlichkeit, in der zugleich eine Stärke wie eine Schwäche liegt, war und ist das Zusammenfallen der weltlichen und der geistlichen Gewalt in der Person des Sultans. Natürlich ist dieser Zustand, ausgenommen bei wenigen ganz außerordentlichen Persönlichkeiten, eine Fiktion und nur in der Theorie richtig. In der Praxis herrschten früher die Memas\*) und die Janitscharen in Konstantinopel, die Gouverneure in den Provinzen. Wie überall hatte auch im Orient das Lehnswesen zu der schlimmsten Dezentralisation und Entartung aller staatlichen Zustände geführt. Nahmen die Dinge in Deutschland um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die entscheidende Wendung zum Schlimmen, so erfolgte diese Wendung in der Türkei etwa hundert Jahre später. Hier bezeichnet die Regierung Suleimans des Großen (1520 bis 1566) den Gipfel und gleichzeitig den Beginn des Verfalles — ähnlich wie die Regierung Ludwigs XIV. in Frankreich, wie die Friedrichs des Großen in Preußen. Nach einer der besten türkischen Quellen liegen die Gründe für den Verfall in fünf Umständen:

\*) Die Memas sind dem französischen Adel der Robe zu vergleichen, haben aber außer den juridischen auch die religiösen Geschäfte zu führen.

1. Der durch äußere Kriege fast unaufhörlich in Anspruch genommene Sultan erscheint immer feltner im Staatsrat (Divan). Die Beziere bemächtigen sich mehr und mehr der Verwaltung, schließlich wird der Sultan vom Divan gesetzlich ausgeschlossen.

2. Die Befetzung der höchsten Stellen im Staat erfolgt mehr und mehr lediglich nach Willkür mit den Günstlingen der Machthaber, ohne daß dazu eine vorbereitende, geregelte Staatskarriere nötig ist.

3. Infolge hiervon herrscht überall Unterhandel.

4. Die höchsten Beamten werden mit ganz enormen Gehältern ausgestattet, während zugleich das Staatsvermögen immer mehr schwindet, indem ein sehr großer Teil der als Amtsausstattung verliehenen Lehngüter zu Erbgütern umgewandelt wird.

5. Die Verschwendung des Hofes und die damit verbundene Münzverschlechterung.

Ihren Ursprung nahmen diese Elemente des Verfalls einmal in der Verderbnis aller Staatsverhältnisse des byzantinischen Reichs, die nach der Eroberung der Hauptstadt auf die kraftvollen aber rohen Eroberer wirkte, sodann in der schon erwähnten Vereinigung der geistlichen und der weltlichen Gewalt. Seit dem Mongolensturm von 1258 lebten die mit der Khalifenwürde bekleideten abfassidischen Abkömmlinge in Kairo. Nachdem die Osmanen 1517 dem Mamelukenreich ein Ende gemacht und Kairo erobert hatten, beseitigte der Sultan den letzten Khalifen und legte sich selbst dessen Würde bei. Aber „eine so absolute Gewalt ist nicht für den Menschen; die Völker sind nicht so klein und elend, sie ertragen zu können. Es wird sich auch kein Herrscher finden, der groß genug wäre, sie auszuüben, ohne selbst dabei zu Grunde zu gehen.“\*)

Die Sultane lebten in der Folge abgeschlossen von den Staatsgeschäften und der Kriegführung als Dalailama in ihren Harems; die Großbeziere, zu ihrer Vertretung geschaffen, machten aus ihrem Amt ein Hausmeiertum, freilich oft genug gehemmt durch die Interessen des Harems und die Launen des Sultans. Sultan Mohammed III. (1595 bis 1603) war der letzte osmanische Prinz, der vor seiner Thronbesteigung eine Statthaltertschaft verwaltet hatte. Seitdem waren die Prinzen von jeder Staatsstellung ausgeschlossen und wurden durch die Haremserziehung natürlich für die Führung der Geschäfte immer untauglicher. Man sieht, daß diese Zustände durchaus nicht ohne abendländische Gegenbilder sind. Viele der erwähnten Züge finden sich im ancien régime und bei den kleinen deutschen Duodeztyrannen des vorigen Jahrhunderts, den lächerlichen Nachahmern des größtenwahnsinnigen Roi soleil — ein Unwesen, dem erst Friedrich Wilhelm I. von Preußen und

\*) Note: Die Osmanen und die spanische Monarchie.

sein größerer Sohn in unserm Vaterland ein Ende gemacht hat. In der Türkei hat dieser Zustand nahezu zwei und ein halbes Jahrhundert bestanden. Erst im Jahre der französischen Revolution, 1789, mit Selim III., beginnen dort ernste Reformversuche, aber die beiden ersten Sultane fielen als Opfer der verrotteten Zustände und des Fanatismus. Erst 1826 gelang es Mahmud II., mit der Vernichtung der Janitscharen den entscheidenden Schritt zu thun, wie ihn Peter der Große mit der Beseitigung der Strelitzen für Rußland gethan hatte;\*) diesem Schritt folgte unter den allerschwierigsten äußern und innern Umständen die Neuorganisation des Reichs, die im allgemeinen mit dem Jahre 1834 ins Leben getreten ist. Wir können auf diese Verhältnisse nicht näher eingehen und beschränken uns hier auf den Hinweis, daß die Geschichte Mahmud II. als den großen Reformator der Türkei anzusehen hat, der sie der europäischen Kultur geöffnet hat. Aber die Hauptschwierigkeit, die Regelung der Verhältnisse der Ulema, konnte er aus religiösen Rücksichten noch nicht ändern. Leider hat Mahmud II. († 1839) bisher keine seiner würdigen Nachfolger gefunden. Es ist bekannt, daß der jetzige Sultan an die Stelle der früher so verhängnisvollen Dezentralisation die straffste Zentralisation gesetzt hat. So folgt auch in der Türkei wie im Abendlande dem zerbröckelten Feudalstaate der strenge Absolutismus — freilich in türkischer Färbung. Nun denke man sich Ludwig XI., Richelieu oder Ludwig XIV. mit den Verkehrsmitteln der Neuzeit ausgerüstet, jeden Augenblick imstande, ihren persönlichen Willen an jeder Stelle des Reichs zum Ausdruck zu bringen! Das ist das heutige Regierungssystem.

Dazu kommen die unheilvollen Erinnerungen an so viele blutige Palastrevolutionen, die dem allmächtigen Herrscher aller Gläubigen, dem „Schatten Gottes“ auf Erden, oft genug Thron und Leben gekostet haben! Darin liegen die Hauptschwierigkeiten der Reformen, die gewiß nicht unterschätzt werden dürfen.

An dieses unfertige, zurückgebliebne und mit Hemmungen aller Art ringende Staatswesen drängt von Süden die britische, von Norden die russische Weltmacht heran, mit dem erkennbaren, wenn auch nicht ausgesprochenen Wunsche, den europäischen Zugang nach Indien für sich zu monopolisiren. Rußland bedarf zunächst der freien Durchfahrt für seine Flotten nach dem Mittelmeer und strebt zu diesem Zwecke auch seit langer Zeit die Herrschaft über die Ufer des Bosporus und der Dardanellen an. England erßtzt sich in Ägypten Eigentümerrecht; es hat das ganze Becken des Roten Meeres samt dessen Küsten faktisch in Besitz und wartet in Ruhe auf den günstigen Zeit-

\*) Derselbe Vorgang, d. h. die Unterwerfung der Militärmacht unter die Staatsgewalt, vollzieht sich in Deutschland während des dreißigjährigen Krieges. Die Ermordung Wallensteins und die Auflösung der brandenburgischen Truppen durch den Großen Kurfürsten sind die entscheidenden Ereignisse hierbei.

punkt, um sich die legalen und unanfechtbaren Besitztitel ausfertigen zu lassen. Die Türkei ist dabei in Gefahr, zu einem europäischen Afghanistan zu werden. Dem gegenüber hat Mitteleuropa das allerdringendste Interesse daran, sich eine breite Bahn für den eignen Verkehr mit Indien und Ostasien offen zu halten, denn als geduldete Gäste fremder Nationen dort Geschäfte zu machen würde uns nur so lange erlaubt sein, als wir nicht unbequem werden. Die machtlose Hanse wurde rücksichtslos von den nordischen Nationen vergewaltigt und ausgewiesen, als diese keine Vorteile mehr von ihr erwarteten, sondern in ihr nur einen Nebenbuhler sahen. Freilich wäre Österreich zunächst berufen, entschlossen die Führung des mitteleuropäischen Bundes in seinen orientalischen Interessen zu übernehmen. Aber Österreich wird an Bedeutung und Macht, an geistiger und moralischer Kraft und Einheit vom Deutschen Reiche weitaus überragt; es leidet an trostlosem innerem Hader und an einer, wie es scheint, unheilbaren Mißregierung. Da kann das mächtige Deutschland nicht zusehen, wie auch seine Interessen dadurch dauernd zu Schaden kommen, und so danken wir es dem deutschen Kaiser von Herzen, daß er „mit Woll dampf voraus“ nach dem Südoften gefahren ist.

Der islamitische Religionshaß gegen Andersgläubige und der Rassenhochmut sind immer das Haupthindernis aller Zivilisation und Reformen gewesen, aber sie sind nach den Berichten der besten Kenner der Türken in unterschiedener Abnahme begriffen; in gemeinsamer Arbeit lernt man sich gegenseitig achten und schätzen. Jede kriegerische Unternehmung muß diesen überaus wichtigen Prozeß durch neue Verschärfung der sich ausgleichenden Gegensätze und neuen Ausbruch der Leidenschaften unterbrechen, während von seiner ruhigen Durchführung die völlige Hineinziehung der Türkei in den europäischen Kulturkreis abhängt. Das Auftreten unsers Kaisers hat schon die segensreichsten Folgen gehabt; er ist von den rechtgläubigen Moslimen mit den Ehren des Padischah begrüßt worden und hat in mancher Weise Bresche in die Vorurteile islamitischer Orthodogie gelegt.

Diese Erfolge auszunutzen wird für uns die Aufgabe einer ganzen Reihe von Jahren sein. Nicht um die Nachäffung parlamentarischer Bräuche handelt es sich in der Türkei, oder um andre doktrinäre Ideale, sondern vor allen Dingen um eine gute, redliche und wirtschaftliche Verwaltung, denn dort noch weit mehr als anderwärts ist eine gute Verwaltung die beste Verfassung. Gerade an hierzu geeigneten Kräften, die dem türkischen Volke fehlen, haben wir in Deutschland Überfluß, und es gilt, durch Infiltration deutscher Kräfte und Säfte Erziehung, Bildung und Strebsamkeit in der bildungsfähigen und bildungshungrigen türkischen Bevölkerung zu verbreiten. Gelingt es, eine maßvolle, vorausschauende und verständige Regierung einzurichten und durch gerechtes und redliches Streben Vertrauen zwischen Regierenden und Regierten herzustellen, so ist der Hauptteil der eigentlichen Aufgabe gelöst. Die wesent-

lichste Voraussetzung: die Redlichkeit und die Tüchtigkeit bei den regierten Klassen ist thatsächlich vorhanden.

Wenn sich die Angaben der Frankfurter Zeitung über einen deutsch-türkischen Vertrag wegen der asiatischen Türkei als richtig erweisen, so würde damit alles erreicht sein, was wir zunächst für die Mehrung und Förderung der deutschen Interessen im Orient für notwendig halten, und was wir schon im vergangenen Jahre als das wichtigste Ziel der deutschen auswärtigen Politik bezeichnet haben. Jedenfalls wollen wir bei Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts nicht mehr aus des Lebens Drang in des Herzens heilig stille Räume fliehen und sinnend zuschauen, wie

Zwo gewaltige Nationen ringen  
Um der Welt alleinigen Besitz;  
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,  
Schwingen sie den Dreizack und den Bliß.



## Judentum und Revolution

Von Karl Trost

### Antisemitismus nicht Judenhaß

**I**n einem vor einiger Zeit durch die Tagesblätter veröffentlichten Briefe erwähnt der Dichter Björnson, Franz von Lenbach habe den Judenhaß für unvereinbar gehalten mit der Thatsache, daß der Stifter unsrer Religion auch ein Jude war. Diese Ansicht, deren Ursprung vornehmlich in einer allzu abstrakten, die geschichtlichen Wandlungen zu wenig in Rechnung ziehenden Erfassung des Rassecharakters zu suchen ist, begegnet uns so häufig in gebildeten und menschlich denkenden Kreisen unsers Volks, und man hält die daraus gezogene Schlußfolgerung — die Verurteilung des Antisemitismus in allen seinen Richtungen und Formen — für so unabweislich, daß es kaum als überflüssig gelten kann, die von dem Münchner Künstler, wie Björnson noch hervorhebt, in besondrer Stimmungsfülle ausgesprochne Bemerkung eingehender auf ihre Berechtigung zu prüfen. Zunächst muß hervorgehoben werden, daß nicht jeder Antisemitismus, nicht jede an bestimmter Stelle erfolgende Ablehnung oder Zurückweisung des jüdischen Stammes oder des jüdischen Wesens notwendig mit Haß oder auch nur mit Abneigung gegen die Juden im allgemeinen verbunden ist. Daß ein Jude nicht zum evangelischen Pastor taugt, dürfte auch von solchen zu-